

GABRIELLE ZEVIN
Das erstaunliche Leben des A.J. Fikry

Weiterer Titel der Autorin:

Morgen, morgen und wieder morgen

GABRIELLE ZEVIN

**DAS
ERSTAUNLICHE
LEBEN
DES
A.J. FIKRY**

ROMAN

Übersetzung aus dem Englischen
von Renate Orth-Guttmann

eichborn



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Eichborn Verlag

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»The Storied Life of A.J. Fikry«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2014 by Gabrielle Zevin

Neuaufgabe der 2016 im Diana Verlag erschienenen Fassung:
Gabrielle Zevin, »Die Widerspenstigkeit des Glücks«
(neu: »Das erstaunliche Leben des A.J. Fikry« = Titel des Lizenznehmers)
Die Rechte an der deutschen Übersetzung von Renate Orth-Guttman liegen beim Diana Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Für diese Ausgabe:
Copyright © 2025 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten. Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de unter Verwendung eines eigenen Motivs
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8479-0226-3

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter eichborn.de

*Für meine Eltern, die meine prägenden Lebensjahre mit
Büchern versehen haben, und für den Jungen, der
mir vor so vielen Wintern die »Gesammelten
Erzählungen von Vladimir Nabokov« schenkte*

Komm, mein Liebstes,
lass uns einander bewundern,
ehe von dir und mir
nichts mehr bleibt.

RUMI

Inhalt

TEIL I

- Lammkeule 11
Ein Diamant so groß wie das Ritz 33
Das Glück von Roaring Camp 47
Das Größte im Leben 83
Ein guter Mensch ist schwer zu finden 91
Der berühmte Springfrosch von Calaveras 131
Mädchen in Sommerkleidern 159

TEIL II

- Gespräch mit meinem Vater 173
Ein herrlicher Tag für Bananenfisch 187
Das verräterische Herz 199
Eisenkopf 211
Wovon wir reden, wenn wir von Liebe reden 235
Der Antiquar 243

TEIL I

Lammkeule

1953 von Roald Dahl

Frau ermordet Ehemann mit gefrorener Lammkeule, entsorgt dann die »Waffe«, indem sie den Braten den Cops vorsetzt. Durchaus brauchbare Idee von Dahl, allerdings fragte sich Lambiase, ob eine fachkundige Hausfrau die Lammkeule wirklich auf die beschriebene Art zubereiten würde, nämlich ohne sie aufzutauen, zu würzen oder zu marinieren. Wäre dann das Fleisch nicht zäh und ungleichmäßig durch? Ich verstehe zwar nichts vom Kochen (oder von Straftaten), aber wenn man dieses Detail infrage stellt, gerät die ganze Geschichte aus den Fugen. Trotz dieses Vorbehalts schafft sie es auf meine Empfehlungsliste, wegen eines Mädchens, das ich kenne und das sich – lang, lang ist's her – für »James und der Riesenpfirsich« begeistert hat.

A. J. F.

Auf der Fähre von Hyannis nach Alice Island lackiert Amelia Loman ihre Nägel gelb, und während sie darauf wartet, dass der Lack trocknet, überfliegt sie die Notizen ihres Vorgängers. »Island Books, Jahresumsatz ca. 350.000 Dollar, hauptsächlich in den Sommermonaten durch Urlauber«, berichtet Harvey Rhodes. »Fünfundfünfzig Quadratmeter Verkaufsfläche. Keine Vollzeitmitarbeiter. Sehr kleine Kinderbuchabteilung. Äußerst dürftige Onlinepräsenz. Kaum Werbung. Gewicht liegt auf gehobener Literatur, was gut für uns ist, aber Fikry hat einen sehr speziellen Geschmack, und ohne Nic würde er so gut wie nichts verkaufen. Zu seinem Glück ist Island Books die einzige Buchhandlung in der Stadt.«

Amelia gähnt – sie kämpft mit einem leichten Kater – und überlegt, ob sich für einen armseligen kleinen Buchladen eine so lange Reise lohnt. Bis der Lack ausgehärtet ist, hat sich schon ihr gnadenlos optimistisches zweites Ich gemeldet: Natürlich lohnt sie sich! Ihre Spezialität sind armselige kleine Buchläden und die besondere Sorte Mensch, die sie betreibt. Zu ihren Talenten gehören auch Multitasking, die Wahl des passenden Weins zum Essen (und die damit zusammenhängende Fertigkeit, Freunde zu umsorgen, die zu viel getrunken haben), ein Händchen für Zimmerpflanzen, streunende Hunde und andere hoffnungslose Fälle.

Als sie von Bord geht, klingelt ihr Handy. Sie kennt die Nummer nicht, hat aber nichts gegen etwas Ablenkung einzu-

wenden. Im Übrigen möchte sie auch nicht zu den Menschen zählen, die sich gute Nachrichten nur von Anrufen erwarten, mit denen sie schon gerechnet haben, und von Anrufern, die sie schon kennen. Wie sich herausstellt, ist der Anrufer Boyd Flanagan, ihr dritter gescheiterter Versuch in Sachen Online-dating, der sie vor einem halben Jahr in den Zirkus eingeladen hatte.

»Ich habe dir vor ein paar Wochen eine Nachricht geschickt«, sagt er. »Hast du die nicht bekommen?«

Sie sagt ihm, dass sie kürzlich den Job gewechselt hat und vorübergehend nicht unter ihrer alten Nummer erreichbar war. »Außerdem hab ich mir die Sache mit dem Onlinedating noch mal überlegt. Ob das wirklich was für mich ist.«

Den zweiten Satz scheint Boyd nicht gehört zu haben. »Würdest du noch mal mit mir ausgehen?«, fragt er.

Ja, dieses Date ... Zunächst hatte das Neuartige eines Zirkusbesuchs sie davon abgelenkt, dass sie keinerlei Gemeinsamkeiten hatten. Bis sie mit dem Essen fertig waren, lag ihrer beider Unvereinbarkeit klar zutage. Vielleicht hätte sie schon etwas merken müssen, als sie sich nicht über die Vorspeise hatten einigen können oder er beim Hauptgang gestanden hatte, dass er »alles, was alt ist« – Antiquitäten, Häuser, Hunde, Menschen –, nicht mochte. Trotzdem war sich Amelia ihrer Sache erst beim Dessert sicher gewesen, bei ihrer Frage nach dem Buch, das ihn in seinem Leben am stärksten beeindruckt hatte, und seiner Antwort: *Grundlagen der Buchhaltung, Teil II*.

Nein, sagt sie milde, sie möchte lieber nicht noch mal mit ihm ausgehen.

Sie hört Boyds Atem, flatterig und unregelmäßig. Weint er etwa? »Alles in Ordnung?«, fragt sie.

»Tu bloß nicht so herablassend.«

Amelia weiß, dass sie eigentlich das Gespräch beenden müsste, aber irgendwie will sie nun doch wissen, wie es weitergeht. Wozu sind unerfreuliche Treffen gut, wenn nicht für die eine oder andere lustige Anekdote für ihre Freunde? »Wie bitte?«

»Dir wird aufgefallen sein, dass ich dich nicht sofort angerufen habe, Amelia«, sagt er. »Ich habe dich nicht angerufen, weil ich jemand Besseren kennengelernt hatte, und als das dann nicht geklappt hat, hab ich dir eine zweite Chance geben wollen. Also bilde dir bloß nicht ein, dass du was Besonderes bist. Du hast ein nettes Lächeln, zugegeben, aber deine Zähne sind zu groß, dein Hintern genauso, und du bist nicht mehr fünfundzwanzig, auch wenn du so trinkst, als wärst du es. Du solltest einem geschenkten Gaul nicht ins Maul schauen.« Der geschenkte Gaul fängt an zu flennen. »Tut mir leid. Tut mir wirklich leid.«

»Ist schon gut, Boyd.«

»Was hast du gegen mich? War's nicht nett im Zirkus? Und ich bin doch auch nicht so übel.«

»Du warst toll. Das mit dem Zirkus war sehr kreativ.«

»Aber es muss doch einen Grund geben, warum du mich nicht magst. Sei ehrlich.«

Genau genommen gibt es viele Gründe, ihn nicht zu mögen. Sie greift einen heraus. »Erinnerst du dich, wie ich dir erzählt habe, dass ich für einen Verlag arbeite, und du gesagt hast, dass du nicht viel liest?«

»Du bist ein Snob«, schlussfolgert er.

»In mancher Beziehung schon. Hör zu, Boyd, ich bin geschäftlich unterwegs und muss jetzt los.« Amelia legt auf. Sie ist nicht eitel, und sie pfeift auf die Meinung eines Boyd Flanagan, dem es ja sowieso nicht wirklich um sie geht. Für ihn ist sie nur seine neueste Enttäuschung. Sie hat auch Enttäuschungen erlebt.

Sie ist einunddreißig und findet, dass sie mittlerweile eigentlich jemanden hätte finden müssen.

Und doch ...

Amelia, die Optimistin, glaubt, dass es besser ist, allein zu bleiben, als sich mit jemandem zusammenzutun, der ihre Empfindungen und Interessen nicht teilt. (Oder etwa nicht?)

Ihre Mutter sagt immer, dass Romane ihre Tochter für die reale Männerwelt verdorben haben. Diese Bemerkung kränkt Amelia, weil sie ihr unterstellt, dass sie nur Bücher mit klassisch romantischen Helden liest. Sie hat nichts dagegen, hin und wieder einen Roman mit einem romantischen Helden zu lesen, aber ihre Lektüre ist weitaus vielseitiger. Außerdem schwärmt sie für Humbert Humbert als literarische Figur, hat sich aber mit der Tatsache abgefunden, dass sie ihn sich nicht wirklich als Partner fürs Leben, Freund oder auch nur flüchtigen Bekannten wünschen würde. Das Gleiche gilt für Holden Caulfield und die Herren Rochester und Darcy.

Das Schild über der Veranda des lilafarbenen viktorianischen Häuschens ist verblasst, und Amelia wäre fast daran vorbeigegangen.

ISLAND BOOKS

Alice Islands alleiniger Anbieter ausgesuchter Literatur

Bestehend seit 1999

Kein Mensch ist eine Insel – jedes Buch ist eine Welt.

Im Haus bewacht ein junges Mädchen die Kasse und liest dabei die neuen Kurzgeschichten von Alice Munro.

»Wie sind sie?«, fragt Amelia. Sie liebt Munro, hat aber außer im Urlaub selten Zeit, Bücher zu lesen, die nicht auf der Liste stehen.

»Es ist für die Schule«, gibt der Teenager zurück, als sei damit alles gesagt.

Amelia stellt sich als Verlagsvertreterin von Knightley Press vor, und das Mädchen deutet, ohne von ihrem Buch aufzusehen, unbestimmt nach hinten. »A.J. ist in seinem Büro.«

Schwankende Bücherstapel säumen den Gang, und in Amelia regt sich wie immer leise Verzweiflung. In der Tasche, deren Träger ihr in die Schulter schneiden, stecken neue Bausteine für A.J.s Türme und ein Vorschaukatalog mit weiteren Büchern, die sie anpreisen soll. Sie schwindelt nie, wenn es um die Bücher auf ihrer Liste geht. Sie sagt nie, dass sie ein Buch liebt, wenn es nicht stimmt. Meist schafft sie es, etwas Positives über das Buch zu sagen oder zumindest über das Cover oder den Autor oder die Website des Autors. *Genau dafür zahlen sie mir ja das große Geld*, witzelt Amelia manchmal. Sie verdient 37.000 Dollar im Jahr, dazu kommt die Aussicht auf Boni, obgleich in ihrer Branche schon sehr lange niemand mehr einen Bonus gesehen hat.

Die Tür zu A.J.s Büro ist zu. Auf halbem Wege bleibt Amelia mit dem Pulloverärmel an einem der Stapel hängen, sodass hundert Bücher oder mehr mit peinlichem Getöse auf den Boden krachen. Die Tür geht auf, und A.J. Fikry sieht von dem Trümmerhaufen zu der dunkelblonden Riesin, die hektisch versucht, die Bücher wieder aufzustapeln. »Wer zum Teufel sind Sie?«

»Amelia Loman.« Sie stapelt weiter, und die Hälfte der Bücher fällt wieder herunter.

»Lassen Sie das«, befiehlt A.J. »Die haben alle ihre Ordnung. Sie sind mir dabei keine Hilfe. Bitte gehen Sie.«

Amelia bleibt stehen. Sie ist mindestens zehn Zentimeter größer als A.J. »Aber wir haben einen Termin.«

»Wir haben keinen Termin«, sagt A.J.

»Doch«, beharrt Amelia. »Ich habe Ihnen letzte Woche eine E-Mail wegen des Winterprogramms geschickt. Sie haben geantwortet, ich könne entweder am Donnerstag- oder Freitagnachmittag kommen. Ich habe Ihnen geschrieben, dass ich am Donnerstag kommen würde.«

Der E-Mail-Austausch war nur kurz, aber sie weiß, dass sie ihn nicht erfunden hat.

»Sie sind Vertreterin?«

Amelia nickt erleichtert.

»Bei welchem Verlag?«

»Knightley.«

»Knightley Press macht Harvey Rhodes. Als Sie mir letzte Woche die E-Mail geschickt haben, dachte ich, Sie wären vielleicht seine Assistentin.«

»Ich bin Harveys Nachfolgerin.«

A.J. seufzt tief. »Zu welchem Verlag ist Harvey noch mal gegangen?«

Harvey ist tot, und für einige Sekunden ist Amelia versucht, das Jenseits als eine Art Verlag und Harvey als einen seiner Mitarbeiter darzustellen – ein schlechter Witz, ganz klar. »Er ist gestorben«, sagt sie rundheraus. »Ich dachte, das wüssten Sie.« Die meisten ihrer Kunden hatten es schon erfahren. Harvey war eine Legende gewesen, soweit man das von einem Verlagsvertreter sagen kann. »Im ABA Newsletter war ein Nachruf, und vielleicht auch in *Publishers Weekly*«, bringt sie als Entschuldigung vor.

»Ich kümmere mich nicht groß um das, was sich im Verlagswesen tut«, sagt A.J. Er nimmt die dicke schwarze Brille ab und hat dann lange damit zu tun, die Gläser zu putzen.

»Es tut mir sehr leid, wenn das ein Schock für Sie ist.« Amelia legt A.J. eine Hand auf den Arm, die er abschüttelt.

»Was soll's? Ich habe den Mann kaum gekannt, habe ihn dreimal im Jahr gesehen. Nicht oft genug, um ihn als Freund zu bezeichnen. Und jedes Mal, wenn er kam, hat er versucht, mir was zu verkaufen. Freundschaft ist was anderes.«

Amelia merkt, dass A.J. nicht in der Stimmung ist, sich die Wintertitel anpreisen zu lassen. Sie sollte ihm anbieten, ein andermal wiederzukommen. Aber dann denkt sie an die zwei-stündige Fahrt nach Hyannis und die achtzig Minuten mit der Fähre nach Alice und den Fahrplan, der ab Oktober so unregelmäßig ist. »Hätten Sie etwas dagegen«, sagt sie, »wenn wir die neuen Bücher von Knightley durchgehen, wo ich schon mal hier bin?«

A.J.s Büro ist ein begehrter Schrank. Es hat keine Fenster, keine Bilder an der Wand, es gibt keine Familienfotos, keinen Schnickschnack, keinen Notausgang. Das Büro beherbergt Bücher, billige Metallregale, wie man sie in Werkstätten findet, einen Aktenschrank und einen uralten Computer, vielleicht noch aus dem 20. Jahrhundert. A.J. bietet ihr nichts zu trinken an, und obgleich Amelia Durst hat, bittet sie nicht darum. Sie räumt Bücher von einem Stuhl und setzt sich.

Dann nimmt sie sich die Winterliste vor. Es ist die kleinste Liste des Jahres, sowohl vom Umfang als auch von den Erwartungen her. Ein paar wichtige (oder zumindest vielversprechende) Erstlingswerke, ansonsten hat der Verlag all die Bücher eingepackt, für die er die geringsten kommerziellen Hoffnungen hegt. Trotzdem mag Amelia oft gerade die Wintertitel besonders gern. Das sind die Underdogs, die Geheimtipps, die eher aussichtslosen Fälle. (Und es ist nicht zu weit hergeholt, darauf hinzuweisen, dass sie sich selbst auch zu dieser Kategorie zählt.) Zum Schluss kommt sie zu ihrem Lieblingsbuch, den Memoiren eines achtzigjährigen lebenslangen Junggesellen,

der mit achtundsiebzig doch noch geheiratet hat. Seine Frau starb zwei Jahre nach der Hochzeit, mit dreiundachtzig. Krebs. Aus seiner Biografie geht hervor, dass der Verfasser als Wissenschaftsreporter für verschiedene Zeitungen im Mittleren Westen gearbeitet hat. Der Stil ist präzise, humorvoll, ganz und gar nicht weinerlich. Amelia hat im Zug von New York nach Providence geheult wie ein Schlosshund. Sie weiß, dass *Späte Blüte* ein kleines Buch ist und der Inhalt arg nach Klischee klingt, aber sie ist überzeugt davon, dass auch andere Leute es mögen werden, wenn sie ihm eine Chance geben. Nach Amelias Erfahrung wären die meisten Probleme lösbar, wenn die Leute öfter mal Chancen zulassen würden.

Amelia ist mit der Beschreibung von *Späte Blüte* zur Hälfte durch, als A.J. laut aufseufzt und den Kopf auf den Schreibtisch legt.

»Ist was?«, fragt Amelia.

»Das ist nichts für mich«, sagt A.J.

»Probieren Sie's einfach mal mit dem ersten Kapitel.« Amelia schiebt das Leseexemplar zu ihm hinüber. »Das Thema kann furchtbar kitschig sein, ich weiß, aber wenn Sie sehen, wie es geschrieb...«

Er fällt ihr ins Wort. »Das ist nichts für mich.«

»Okay, dann stelle ich Ihnen noch was anderes vor ...«

A.J. seufzt wieder. »Sie machen einen sympathischen Eindruck, junge Frau, aber Ihr Vorgänger ... Die Sache ist die: Harvey wusste, was ich mag. Wir hatten den gleichen Geschmack.«

»Geben Sie mir eine Chance, Ihren Geschmack kennenzulernen«, sagt sie und kommt sich ein bisschen vor wie eine Darstellerin in einem Porno.

Er murmelt etwas, es hört sich an wie »Wozu das Ganze«, aber sie ist sich nicht sicher.

Amelia klappt die Knightley-Vorschau zu. »Bitte sagen Sie mir einfach, was Sie mögen, Mr. Fikry.«

»Mögen?«, wiederholt er angewidert. »Ich kann Ihnen sagen, was ich nicht mag: Postmodernismus, postapokalyptische Schauplätze, Post-mortem-Erzähler, magischen Realismus. Vorgeblich clevere formale Stilmittel, unterschiedliche Schriftarten, Bilder an Stellen, wo sie nicht hingehören, im Grunde jede Art von technischem Schnickschnack – all das spricht mich nicht an ... Fiktionales über den Holocaust oder andere große Tragödien der Welt finde ich abstoßend, das gehört ins Sachbuch. Was ich außerdem nicht mag, ist Vermanshtes wie literarische Krimis oder literarische Fantasy. Literarisch sollte literarisch und Unterhaltung Unterhaltung bleiben, bei Kreuzungen kommt selten etwas Vernünftiges heraus. Ich mag auch keine Kinderbücher, zumal solche mit Waisen, und ich habe keine Lust, meine Regale mit Young-Adult-Kram vollzustopfen. Ich mag nichts, was über vierhundert oder unter hundertfünfzig Seiten hat. Mich schaudert bei Romanen, die Ghostwriter für Reality-Sternchen produzieren, bei Prominentenbildbänden, Sportmemoiren, Büchern zu Kinofilmen, Neuheiten und – das dürfte selbsterklärend sein – Vampiren. Ich führe selten Debüts, dämliche *RomComs*, Lyrik oder Übersetzungen. Ich würde am liebsten keine Serien anbieten, aber der Zustand meines Kontos zwingt mich dazu. Sie brauchen mir von der ›nächsten großen Serie‹ erst zu erzählen, wenn sie auf der Bestsellerliste der *New York Times* gelandet ist. Und absolut unerträglich, Ms. Loman, finde ich dünne literarische Memoiren über unbedeutende alte Männer, deren unbedeutende alte Frauen an Krebs gestorben sind. Egal, wie gut sie nach Meinung der Verlagsvertreterin auch sein mögen. Egal, wie viele Exemplare davon ich Ihrer Ansicht nach am Muttertag verkaufen kann.«

Amelia wird rot, allerdings mehr aus Wut als aus Verlegenheit. Manchem, was A.J. gesagt hat, kann sie zustimmen, sein Gehabe aber findet sie unnötig kränkend. Die Art von Büchern, die er aufgezählt hat, macht sowieso höchstens die Hälfte des Programms von Knightley aus. Sie mustert ihn. Er ist älter als sie, aber nicht sehr viel älter, ein Unterschied von zehn Jahren vielleicht. Er ist zu jung, um so wenig zu mögen. »Was mögen Sie denn?«, fragt sie.

»Alles andere«, sagt er. »Ich gebe auch gern zu, dass ich hin und wieder eine Schwäche für Kurzgeschichtensammlungen habe. Die kaufen meine Kunden aber nicht.«

Amelia hat nur einen Kurzgeschichtenband auf ihrer Liste, ein Erstlingswerk, das sie nicht ganz gelesen hat und aus Zeitmangel wohl auch nicht zu Ende lesen wird, aber die erste Story hat ihr gefallen. Eine Gruppe amerikanischer und eine Gruppe indischer Sechstklässler nehmen an einem internationalen Brieffreundschaftsprojekt teil. Die Erzählerin ist eine Inderin aus der amerikanischen Gruppe, die den Amerikanern ständig skurrile Desinformationen über die indische Kultur unterjubelt. Amelia räuspert sich, denn sie hat immer noch einen schrecklich trockenen Hals. »*Das Jahr, in dem Bombay zu Mumbai wurde*. Interessieren würde das besonders ...«

»Nein«, sagt er.

»Ich habe Ihnen doch noch gar nicht erzählt, wovon es handelt.«

»Nein. Ich bleib dabei.«

»Aber warum?«

»Wenn Sie ehrlich sich selbst gegenüber sind, müssen Sie zugeben, dass Sie mir davon nur erzählen, weil ich indische Wurzeln habe und Sie denken, dass mir das Thema besonders am Herzen liegt. Stimmt's?«

Amelia malt sich aus, wie sie den Uralt-Computer auf seinem Kopf zertrümmert. »Ich erzähle Ihnen davon, weil Sie gesagt haben, dass Sie Short Storys mögen. Und es ist die einzige Kurzgeschichtensammlung auf meiner Liste. Und damit das klar ist«, schwindelt sie, »das Buch ist einfach toll, von Anfang bis Ende. Auch wenn es ein Debüt ist. Und soll ich Ihnen noch was sagen? Ich liebe Debüts. Ich finde es wunderbar, etwas Neues zu entdecken. Unter anderem auch deshalb mache ich diesen Job.« Amelia steht auf. Ihr Kopf dröhnt. Vielleicht trinkt sie wirklich zu viel? In ihrem Schädel hämmert es und – ja – in ihrem Herzen auch. »Legen Sie Wert auf meine Meinung?«

»Nicht besonders«, sagt er. »Wie alt sind Sie? Fünfundzwanzig?«

»Sie haben hier ein wirklich schönes Geschäft, Mr. Fikry, aber wenn Sie weiter auf diesem ... diesem ... diesem ...« Als Kind hat sie gestottert, und wenn sie sich aufregt, kommt es wieder; sie räuspert sich. »... rückständigen Denken bestehen, dürfte es Island Books nicht mehr allzu lange geben.«

Amelia legt *Späte Blüte* zusammen mit dem Winterkatalog auf seinen Schreibtisch. Beim Gehen stolpert sie über die Bücher auf dem Gang.

Die nächste Fähre geht erst in einer Stunde, sie läuft deshalb langsam durch die Stadt zurück. Vor einer Bank of America erinnert eine Gedenktafel an den Sommer, den Herman Melville dort verbracht hat, als das Haus noch das Alice Inn war. Sie holt ihr Handy heraus und macht ein Foto von sich mit der Gedenktafel. Alice ist ein hübscher Ort, und sie wird kaum einen Grund haben, so bald wieder herzukommen.

Sie schickt ihrem Boss in New York eine SMS: *Sieht nicht nach Bestellungen von Island aus :-)*

Der Boss antwortet: *Keine Sorge. Island ist nur ein kleiner*

Kunde, der größte Teil der Bestellungen kommt kurz vor Sommerbeginn, wenn die Urlauber eintrudeln. Ein schräger Typ, der Buchhändler dort, Harvey hatte mit der Frühjahrs-/Sommerliste immer mehr Glück. Dir wird's ebenso gehen.

Um sechs sagt A.J. zu Molly Klock, dass sie gehen kann.

»Wie ist die neue Munro?«, fragt er.

Sie stöhnt. »Warum fragen mich das heute alle?« Sie meint nur Amelia, neigt aber zu Übertreibungen.

»Wahrscheinlich, weil du sie liest.«

Molly stöhnt wieder. »Okay. Ich weiß nicht ... Die Leute in dem Buch sind manchmal zu – menschlich.«

»Das ist wohl der springende Punkt bei Munro«, sagt er.

»Ach, ich weiß nicht. Mir sind die alten Sachen lieber. Bis Montag also.«

Irgendwas muss wegen Molly passieren, denkt A.J., als er das Schild auf »Geschlossen« dreht. Schön, sie liest gern, ansonsten aber ist Molly als angehende Buchhändlerin ein hoffnungsloser Fall. Doch sie ist nur eine Teilzeitkraft, und es ist so mühsam, jemanden neu anzulernen, und wenigstens klaut sie nicht. Nic hatte sie eingestellt, sie muss also etwas an der mürrischen Miss Klock gefunden haben. Wenn der Sommer kommt, wird A.J. sich vielleicht dazu aufraffen, Molly zu feuern.

A.J. setzt die letzten Kunden vor die Tür (besonders ärgert ihn eine Gruppe von Chemiestudenten, die nichts gekauft haben, aber seit vier Uhr vor den Zeitschriften kampieren – ziemlich sicher ist einer von ihnen dafür verantwortlich, dass das Klo verstopft ist), dann kümmert er sich um die Kassenabrechnung, was so deprimierend ist, wie es klingt. Schließlich geht er nach oben in seine Dachwohnung. Er schiebt eine Packung Vindaloo-Curry in die Mikrowelle. Neun Minuten, liest er auf

der Schachtel. Während er dasteht und wartet, denkt er an die Frau von Knightley. Sie hatte ausgesehen wie eine Zeitreisende aus dem Seattle der 1990er-Jahre mit ihren Schnürstiefeln, auf denen ein Ankermuster war, dem geblühten Omakleid, dem fusseligen beigefarbenen Pullover und dem schulterlangen Haar, das aussah, als hätte es ihr Freund in der Küche geschnitten. Oder ihre Freundin? Freund, beschließt er. A.J. muss an Courtney Love denken, als sie mit Kurt Cobain verheiratet war. Der toughie Rosenmund sagt: Mir kann niemand wehtun, aber die sanften blauen Augen sagen: Doch, du kannst es und wirst es wahrscheinlich auch tun. Und er hat dieses große Mädchen, das mit seinen wuscheligen Haaren aussieht wie ein Löwenzahn, zum Weinen gebracht. Gratuliere, A.J.

Der Currygeruch verstärkt sich, aber auf der Uhr bleiben noch siebeneinhalb Minuten.

Er braucht eine Aufgabe, eine körperliche, aber nicht anstrengende Betätigung. Er geht mit dem Teppichmesser in den Keller, um Bücherkisten zu leeren. Aufschneiden. Flachlegen. Stapeln. Schneiden. Flachlegen. Stapeln. Wie er mit der Vertreterin umgesprungen ist, geht A.J. nach. Es war ja nicht ihre Schuld. Jemand hätte ihm sagen müssen, dass Harvey Rhodes gestorben ist.

Schneiden. Flachlegen. Stapeln.

Wahrscheinlich hatte es ihm sogar jemand gesagt.

A.J. liest seine E-Mails nur sporadisch und geht nie ans Telefon. Hat es eine Trauerfeier gegeben? Nicht, dass A.J. hingefahren wäre. Er hat Harvey Rhodes ja kaum gekannt.

Aufschneiden. Flachlegen. Stapeln.

Und doch ... Er war in den letzten sechs Jahren stundenlang mit dem Mann zusammen gewesen. Sie hatten immer nur über Bücher gesprochen, aber was ist persönlicher als ein Buch?

Aufschneiden. Flachlegen. Stapeln.

Und wie selten kommt es vor, dass man einen Menschen findet, der den gleichen Geschmack hat wie man selbst? Gestritten haben sie sich nur einmal, über David Foster Wallace, etwa um die Zeit, als der sich umgebracht hatte. A.J. hatte den ehrfürchtigen Ton der Nachrufe unerträglich gefunden. Der Mann hatte einen anständigen (wenn auch ausschweifenden und überlangen) Roman geschrieben, ein paar einigermaßen intelligente Essays – und viel mehr nicht.

»*Unendlicher Spaß* ist ein Meisterwerk«, hatte Harvey gesagt.

»*Unendlicher Spaß* ist ein Härtetest. Wenn du es bis zum Ende schaffst, bleibt dir nichts weiter übrig, als zu sagen, dass es dir gefällt. Sonst musst du dich damit abfinden, dass du Wochen deines Lebens vergeudet hast«, hatte A.J. gekontert. »Stil ohne Inhalt, mein Freund.«

Harvey war rot angelaufen, als er sich über den Schreibtisch lehnte. »Das sagst du von jedem Autor, der im gleichen Jahrzehnt wie du zur Welt gekommen ist.«

Schneiden. Flachlegen. Verschnüren.

Als er nach oben kommt, ist das Curry wieder kalt. Wenn er es in dieser Plastikschaale noch mal erhitzt, kriegt er wahrscheinlich Krebs.

Er geht mit der Plastikschaale zum Tisch. Der erste Bissen ist glühend heiß, der zweite noch gefroren. Er wirft die Schale an die Wand.

Wie wenig er Harvey bedeutet hat, und wie viel Harvey ihm bedeutet hat.

Wenn du allein lebst, hast du das Problem, dass du jede Sauerei, die du produzierst, selbst wieder wegmachen musst.

Nein, wenn du allein lebst, ist das Problem, dass keiner sich darum kümmert, wenn du ausflippst. Keiner interessiert sich

dafür, warum ein neununddreißigjähriger Mann eine Schale Curry an die Wand feuert wie ein kleines Kind. Er schenkt sich ein Glas Rotwein ein. Er legt eine Tischdecke auf. Er geht ins Wohnzimmer. Er schließt seine klimatisierte Glasvitrine auf und nimmt *Tamerlane* heraus. In der Küche stellt er es vor sich auf den Tisch, lehnt es an den Stuhl, auf dem Nic immer gesessen hat.

»Cheers, du Scheißding«, sagt er zu dem schmalen Band.

Er leert das Glas. Er schenkt sich noch eins ein, und als er das ausgetrunken hat, nimmt er sich vor, etwas zu lesen. Vielleicht ein altes Lieblingsbuch wie *Alte Schule* von Tobias Wolff, auch wenn er seine Zeit mit etwas Neuem bestimmt sinnvoller verbringen würde. Was hatte diese dämliche Vertreterin da gelabert? *Späte Blüte* – würg. Was er gesagt hatte, war seine ehrliche Überzeugung. Es gibt wirklich nichts Schlimmeres als kitschige Memoiren über Witwer. Besonders wenn man wie A.J. seit einundzwanzig Monaten selbst Witwer ist. Die Vertreterin war neu. Sie konnte nichts dafür, dass sie nichts von seiner banalen privaten Tragödie wusste. Herrgott, wie Nic ihm fehlte. Ihre Stimme und ihr Nacken und selbst ihre verdammten Achselhöhlen. Stoppelig wie eine Katzenszunge – und am Ende des Tages hatten sie gerochen wie Milch kurz vor dem Gerinnen.

Drei Gläser später kippt er bewusstlos über den Tisch. Er ist nur eins dreiundsiebzig groß und 63 Kilo schwer und hat nicht mal Tiefkühlcurry im Bauch. Sein Stapel an Lesematerial wird heute Abend nicht mehr kleiner werden.

»A.J.«, flüstert Nic. »Geh schlafen.«

Endlich träumt er. A.J. trinkt einzig aus dem Grund, an diesen Ort zu kommen. Nic, die Geisterfrau seines alkoholgetränkten Traumes, hilft ihm hoch.

»Du weißt, dass das erbärmlich ist, oder, Nerd?«

Er nickt.

»Tiefkühlcurry und Fünf-Dollar-Rotwein.«

»Ich respektiere die altherwürdigen Traditionen meines Erbes.«

Er und die Geisterfrau schlurften ins Schlafzimmer.

»Glückwunsch, Mr. Fikry. Du entwickelst dich zu einem echten Alkoholiker.«

»Entschuldige«, sagt er.

Sie hilft ihm ins Bett. Das braune Haar ist kurz wie bei einem Jungen.

»Du hast dir die Haare geschnitten«, sagt er. »Wie seltsam.«

»Zu der Frau heute warst du sehr hässlich.«

»Es war wegen Harvey.«

»Ich weiß«, sagt sie.

»Ich mag es nicht, wenn Leute sterben, die einen kannten.«

»Und deshalb wirfst du auch Molly Klock nicht raus?«

Er nickt.

»So kannst du nicht weitermachen.«

»Doch«, sagt A.J.

Sie gibt ihm einen Kuss auf die Stirn. »Was ich eigentlich sagen will, ist, dass ich das aber nicht möchte.«

Dann ist sie fort.

An dem Unfall war niemand schuld gewesen. Nic hatte nach einer Lesung einen Autor heimgefahren. Wahrscheinlich war sie zu schnell unterwegs, weil sie noch die letzte Autofähre zurück nach Alice erwischen wollte. Vielleicht war sie einem Reh ausgewichen. Vielleicht lag es einfach nur an den Straßen von Massachusetts im Winter. Niemand konnte es sagen. Der Polizist im Krankenhaus hatte gefragt, ob sie suizidal gewesen war. »Nein«, hatte A.J. gesagt. »Überhaupt nicht.« Sie war im zwei-

ten Monat schwanger gewesen. Sie hatten es noch niemandem erzählt, weil sie davor schon Enttäuschungen erlebt hatten. Als er im Warteraum vor der Leichenhalle stand, bedauerte er ein wenig, dass sie es niemandem gesagt hatten. Zumindest hätte es so eine kurze Phase des Glücks gegeben, vor dieser längeren Phase des ... Er wusste noch nicht, wie er es nennen sollte. »Nein, überhaupt nicht suizidal.« A.J. zögerte einen Augenblick. »Sie war einfach eine schlechte Fahrerin, die das nicht wahrhaben wollte.«

»Ja«, sagte der Cop. »Niemanden trifft eine Schuld.«

»Das sagt man so«, widersprach A.J. »Aber natürlich hatte jemand Schuld. Sie nämlich. Was für eine Dummheit. Was für eine melodramatische Dämlichkeit. Was für ein verfluchter Danielle-Steel-Touch. Wenn das ein Buch wäre, würde ich sofort aufhören zu lesen, ich würde es quer durchs Zimmer schmeißen.«

Der Cop, der (bis auf das eine oder andere Jeffery-Deaver-Taschenbuch im Urlaub) kaum mal ein Buch anrührte, versuchte, das Gespräch wieder in die reale Welt zu lenken. »Ja, richtig, Ihnen gehört die Buchhandlung.«

»Meiner Frau und mir«, antwortete A.J., ohne nachzudenken. »Herrgott noch mal, jetzt rede ich schon denselben Blödsinn wie diese Männer in den Büchern, die vergessen, dass ihre Partnerin gestorben ist, und versehentlich ›wir‹ sagen. Das ist so ein Klischee, Officer ...« – er hielt inne, um das Namensschild zu lesen – »... Officer Lambiase. Sie und ich sind Figuren in einem schlechten Roman, ist Ihnen das klar? Wie zum Teufel sind wir hierhergekommen? Armes Schwein, denken Sie jetzt wahrscheinlich, und heute Abend nehmen Sie Ihre Kinder besonders fest in die Arme, weil das die Leute in dieser Art von Büchern tun. Sie wissen, was für Bücher ich meine, nicht?

Diese Spitzentitel, die eine Weile einer unbedeutenden Nebenfigur folgen, damit der Leser an Faulkner denkt ... Seht nur, wie der Autor sich um die einfachen Leute kümmert. Den kleinen Mann. Wie tolerant er sein muss. Das bezieht sich sogar auf Ihren Namen. Officer Lambiase ist der ideale Name für das Klischee eines Massachusetts-Cops. Sind Sie Rassist, Lambiase? Denn eine Figur wie Sie müsste eigentlich Rassist sein.«

»Kann ich jemanden für Sie anrufen, Mr. Fikry?«, hatte Officer Lambiase gefragt. Er war ein guter Polizist und wusste, dass und wie Trauernde die Kontrolle über sich verlieren können. Er legte A.J. eine Hand auf die Schulter.

»Genau das wird von Ihnen in diesem Moment erwartet, Officer Lambiase. Im Übrigen spielen Sie Ihre Rolle exzellent. Wissen Sie zufällig, was jetzt von dem Witwer erwartet wird?«

»Dass er jemanden anruft«, sagte Officer Lambiase.

»Ja, das stimmt wohl. Aber meine Schwiegereltern habe ich schon angerufen.« A.J. nickte. »Wäre das eine Short Story, wären wir beide jetzt miteinander fertig. Eine kleine ironische Wendung, und Schluss. Deshalb gibt es nichts Eleganteres in der Welt der Prosa als eine Kurzgeschichte, Officer Lambiase. Bei Raymond Carver würden Sie mir dürftig Trost spenden, dann würde es dunkel werden, und alles wäre vorbei. Aber das hier – kommt mir doch mehr wie ein Roman vor. Emotional meine ich. Ich werde eine Weile brauchen, bis ich damit durch bin, verstehen Sie?«

»Nicht so ganz. Raymond Carver hab ich nicht gelesen«, sagte Officer Lambiase. »Ich mag Lincoln Rhyme. Kennen Sie den?«

»Der querschnittgelähmte Kriminologe. Ganz ordentlich für die Gattung. Aber haben Sie auch mal Short Storys gelesen?«, fragte A.J.

»Vielleicht in der Schule ... Märchen. Oder ... hm ... *Das rote Pony*? Ich glaub, wir mussten *Das rote Pony* lesen.«

»Das ist eine Novelle«, sagte A.J.

»Ach so, Entschuldigung. Ich ... Warten Sie mal, da gab es eine Geschichte mit einem Cop, an die erinnere ich mich aus der Highschool. So was wie das perfekte Verbrechen, deshalb hab ich sie mir wohl gemerkt. Der Cop wird von seiner Frau umgebracht. Die Waffe ist eine gefrorene Rinderhälfte, und die tischt sie dann den anderen ...«

»Lammkeule«, sagte A.J. »Die Story heißt *Lammkeule*, und das ist auch die Tatwaffe.«

»Genau!« Der Cop freute sich. »Sie kennen sich aus!«

»Es ist eine sehr bekannte Geschichte«, sagte A.J. »Meine Schwiegereltern müssen jeden Augenblick hier sein. Tut mir leid, dass ich Sie vorhin als »eine unwichtige Nebenfigur« bezeichnet habe. Das war unhöflich, und vermutlich bin ja ich die unwichtige Nebenfigur in der großen Saga um Officer Lambiase. Ein Cop ist als Protagonist naheliegender als ein Buchhändler. Sie sind eine Gattung für sich, Sir.«

»Da mögen Sie recht haben«, meinte Officer Lambiase.

»Aber um auf das zurückzukommen, wovon wir vorhin sprachen. Als Cop habe ich bei der Story ein Problem mit der Zeitschiene. Sie schiebt das Rind ...«

»Lamm.«

»Lamm. Sie erschlägt also den Typ mit der gefrorenen Lammkeule, dann schiebt sie die in den Ofen und brät sie, ohne sie aufzutauen. Ich bin keine Rachael Ray, aber ...«

Nic war schon leicht gefroren, als sie ihren Wagen aus dem Wasser gezogen hatten, und in der Kühlzelle des Leichenschauhauses waren ihre Lippen blau gewesen. A.J. hatte an den schwarzen Lippenstift denken müssen, den sie zu der Buch-

party für den neuesten Vampirschmöker getragen hatte. Er hatte es nicht besonders gut gefunden, dass törichte Teenagermädchen in Ballkleidern in Island Books herumtanzten, aber Nic, die diesen verdammten Vampirschinken und die Frau, die ihn verbrochen hatte, tatsächlich mochte, hatte behauptet, ein Vampirball sei gut fürs Geschäft und mache außerdem noch Spaß. »Du erinnerst dich noch, was Spaß ist?«

»Dunkel«, hatte er gesagt. »Das war vor meinem Leben als Buchhändler, als ich meine Wochenenden und Abende für mich hatte, als ich zum Vergnügen las, da hat es wohl auch Spaß gegeben. Also dunkel, ganz dunkel ...«

»Dann will ich deiner Erinnerung auf die Sprünge helfen. Spaß – das bedeutet, eine smarte, hübsche, umgängliche Frau zu haben, mit der du jeden Arbeitstag verbringst.«

Er sah sie noch vor sich in diesem lächerlichen schwarzen Satinkleid, den rechten Arm um den Pfeiler der Veranda gelegt, die wohlgeformten Lippen ein gerader Strich.

»Leider, leider ist meine Frau in einen Vampir verwandelt worden.«

»Du Ärmster.« Sie ging quer über die Veranda auf ihn zu und küsste ihn. Die Spuren, die ihr Lippenstift hinterließ, sahen aus wie ein blauer Fleck. »Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als auch ein Vampir zu werden. Versuch nicht, dagegen anzugehen, das wäre das Schlimmste, was du tun könntest. Cool bleiben, Nerd! Bitte mich ins Haus.«